

Maria-Ducia-Frauenforschungspreis 2008



LA-Abg. Gabi Schiessling, Mag. Anneliese Bechter, LA-Abg. Ernst Pechlaner (Foto von Susanne Röck)

Mag. Anneliese Bechter, Dissertantin am Institut für Erziehungswissenschaften erhielt am 5. März 2008 den Maria Ducia Frauenforschungspreis, der vom SPÖ-Landtagsklub zu Gedenken an die sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Maria Ducia zum ersten Mal vergeben wurde.

Das Ziel der Preis-StifterInnen ist es DiplomandInnen oder DissertantInnen bei der Fertigstellung ihrer wissenschaftlichen Abschlussarbeiten zu unterstützen. Die eingereichten Abstracts werden von WissenschaftlerInnen aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung begutachtet, anschließend wählt eine Jury die zu prämierende Arbeit aus. In ihrer Arbeit mit dem Titel: „Alternative Familienformen: Zwischen Anspruch, Tabuisierung und Wirklichkeit“ hat Mag. Anneliese Bechter ein gesellschaftspolitisch und wissenschaftlich äußerst relevantes Thema aufgegriffen, das gerade in Tirol immer wieder für Zündstoff sorgt. Denn gerade in Tirol besteht, was dieses Thema angeht, eine ausgeprägte Realitätsverweigerung. Familienpolitik wird konsequent an den Lebensbedingungen und Bedürfnissen der Menschen vorbei gemacht.

Alternative Familienformen zwischen Anspruch, Tabuisierung und Wirklichkeit

Den Ausgangspunkt der Dissertation bilden die institutionalisierte „Familiennormalität“ und deren Auswirkungen auf „nonkonforme“, davon abweichende familiäre Lebenskulturen. Vor dem Hintergrund eines feministischen Ansatzes ist davon auszugehen, dass Familienpolitik immer auch Auskunft über Geschlechterverhältnisse in einer Gesellschaft gibt. Familienpolitik ist in diesem Sinn auch Geschlechterpolitik. Die Modernisierungstendenzen der letzten Jahrzehnte führten zu einer gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und setzten dynamische Entwicklungsprozesse in Gang, die ein Kaleidoskop von unterschiedlichsten familiären Beziehungskonstellationen hervorbrachten. Obgleich die Anzahl alternativer Familienformen ständig im Wachsen begriffen ist, bleiben die Leitvorstellungen über ein „normales Familienleben“ aber mehr oder weniger unverändert.

Die Kernfamilie wird nicht nur als gesellschaftliche Norm gesetzt, sie wird auch politisch und rechtlich abgesichert und damit vor anderen Lebensformen ausgezeichnet, die ignoriert und ausgegrenzt bleiben. Auch staatliches Handeln produziert eine bestimmte Wahrnehmung von „familiärer Normalität“. Das Festhalten an der patriarchalen Kernfamilie als soziale Norm erzeugt eine gesellschaftliche Spaltung zwischen dem „staatlich verordneten“ und entsprechend geförderten Familienmodell und den vielfältigen privaten Lebensformen und -weisen innerhalb der Gesellschaft. In dieser Hinsicht gilt es hervorzuheben, dass die fehlende rechtliche Anerkennung „anderer Lebensformen“ für die Betroffenen mit soziokulturellen Abwertungen und ökonomischen Ungerechtigkeiten einhergehen.

Anhand der empirischen Untersuchung von alternativen Familienformen, die die Norm der traditionellen Kernfamilie in Frage stellen, soll der Frage nachgegangen werden, welche Kompetenzen, Verarbeitungsmuster und Bewältigungsstrategien „unkonventionelle“ Familien zum Schutz ihrer Identität im Alltag entwickeln.

Kurzbiographie:

Nach jahrelanger Tätigkeit als diplomierte Krankenpflegerin entschloss ich mich im Jahre 2000 über den 2. Bildungsweg ein kultur- und sozialwissenschaftliches Studium aufzunehmen, das ich 2005 mit einer Diplomarbeit zum Thema „*Die 'Flucht aus der Pflege' als Gesellschafts- und Kulturkritik am traditionellen Frauenbild*“ abgeschlossen habe. Dabei entdeckte ich mein großes Interesse an feministischen Theorien sowie die Freude am wissenschaftlichen Arbeiten. Ermutigt durch meine Diplom- und Dissertationsbetreuerin a.Univ. Prof. Dr. Maria Wolf habe ich mich dazu entschieden, im Rahmen des Forschungsprojektes „Konglomerationen – Alltagspraktiken subjektiver Absicherung“ meine Dissertation zu verfassen.